

Art-Walk 4

Ein Rundgang durch gerade vergange Zeiträume in unterschiedlichen Tempi

(Kunstzeitschrift Laterne, Chemnitz)

Wie die Zeit vergeht. Vor einem halben Jahr erschien Artwalk 3. Wie die Themen sich ähneln. The same procedure as last year? Same procedure as every year! Wieder mal muss ich über die wenig aussichtsreiche Situation bildender und anderweitiger Künste in Chemnitz tränenreich lamentieren. Die Szene ist zwar für eine Stadt dieser Größenordnung noch sehr dicht und hochwertig, wird aber hauptsächlich durch die Altersgruppe der Vierzig- bis Sechzigjährigen getragen. Danach wird es dünn. Wir zehren von der Substanz, und die ist endlich.

Also Wüste, wohin man auch sieht? Nicht unbedingt. Die Begehungen, Auflage 3, haben auf dem Brühl stattgefunden. Das ist gut so. Als Moderator einer reichlich chaotisch verlaufenen Sendung für Radio T war ich selbst dabei und habe Interviews mit etlichen Akteuren geführt. Ich hoffe auch, dass es die Aktion im kommenden Jahr erneut geben wird. Das Problem besteht dann aber darin, dass trotz einiger sehenswerter Leistungen das allgemeine Niveau dieser völlig juryfreien Selbstverwirklichungsmeile nicht dazu angetan ist, einer neuen Generation Chemnitzer Bildkünstler hoffnungsvoll entgegenzufiebern.

Was gibt es noch in puncto Nachwuchs zu vermelden? Einen echten Skandal! Das ist doch mal was. Die aus vier Künstlern bestehende Gruppe Querschlag hatte eine Doppelausstellung, Hauptteil in der Sparkasse im Moritzhof, Filiale in der HeckArt-Galerie. Der Teil im Geldverwaltungsinstitut wurde unmittelbar nach der Vernissage teilweise abgehängt, dann wegen Intervention der Künstler ganz geschlossen. Die Begründungen changieren in der Berichterstattung zwischen Pornografievorwürfen (Barbie-Puppen, die sich gegenseitig die Hände in Körperöffnungen stecken) und Verwendung verfassungsfeindlicher Symbole. Ein Eklat ist natürlich immer eine hervorragende Werbung für junge Kunst, vielleicht entsteht dadurch aber eine Wertigkeit, die der künstlerischen Qualität nicht ganz entspricht.

Angeregt durch einen Zeitungsartikel, der über die Gereatisierung der lokalen Szene klagt, entschloss sich die Chefin der Schönherr-Farik am Schlossberg, einen leerstehenden Flügel im früheren Fabrikkomplex jungen Talenten als Atelier zur Verfügung zu stellen. Mehrere Etagen groß wie Fußballfelder und beliebig unterteilbar, zu bezahlen ist nur der Energieverbrauch. Ob diese Großzügigkeit einen Impuls gegeben hat, ist noch nicht deutlich sichtbar. Am 11. Dezember gibt es zunächst mal eine eintägige Aktion der ersten Nutzer. Dann ist eine kleine Zwischenbilanz möglich.

Und dann existiert noch so eine Baracke in Gablenz, wo die echte Boheme hausen soll. Ich war da noch nie, kenne es nur aus Berichten anderer. Auffällig ist allerdings die Diskrepanz zwischen der angeblichen Totalverweigerung gegenüber den Mechanismen des Kunstmarktes und den völlig überzogenen Preisvorstellungen, die Andreas Freier, Kopf dieser Gruppe namens "Undead Chemnitz", bei der ersten Ausstellung, die ihm ein hiesiger Galerist verschaffte, durchzusetzen versuchte. Vielleicht hatte er gerade eine Basquiat-Biografie gelesen und dazu noch einen Joint geraucht.

Summa sumarum, Keimzellen für eine Generation, die Clara Mosch & Genossen beerben könnte, sind zwar vorhanden. Ob aber aus den Keimen auch wirklich Blüten schießen werden, ist noch ziemlich fraglich. Wie da sachgerecht gedüngt werden könnte, ist die Millionen-Euro-Frage, allerdings ohne vier vorgegebene Wahlmöglichkeiten. Eine Kunstschule aus dem Boden zu stampfen, ist illusorisch. Vielleicht also Patenschaften zwischen Kunst-Vereinen und Gymnasiumsklassen? Oder eine Sommerakademie? Dann aber nicht auf traditionelle Weise. Sondern etwa so: Eine Findungskommission wandert im

Frühling durch die Gymnasien, wählt aus und sagt zu den Geeigneten: Du bist berufen! Die so Geadelten werden in ein Camp gesteckt, wo nur der eine Chance hat, der am verrücktesten ist. Die Sieger bekommen keinen Geldpreis, aber eine Ausstellung. Am besten in den Kunstsammlungen inmitten der Cranach- oder sonstwas-Exposition. Genau das falsche Mittel zur Anschubanstachelung scheint mir aber eine Kombination von Selbstbeweihräucherung und Neidattacken auf Andere zu sein, wie sie Thomas Ranft bei einer Rede anlässlich des Museumstages im Mai in den Kunstsammlungen zelebrierte. Neben einer Pauschalkritik am neuen Leipziger Bildermuseum wettete er vor allem gegen das ebenfalls neue Galerienkonglomerat in der Plagwitzer Baumwollspinnerei, gleichfalls Leipzig. Das sei ein künstlicher Hype, diese Blase werde bald platzen. Und wenn. Hier in Clara-Mosch-Stadt ist ja gar keine Blase in Sicht, höchstens dünne Bläschen, die nicht platzen, sondern vertrocknen können. Ende Mai waren wir, meine Frau und ich, in der alten Spinnerei. Die Lage im schmuddeligen Ex-Industriegebiet ist ebensowenig wie der fragmentarische Sanierungszustand der riesigen Fabrikgebäude dazu angetan, hier einen neuen Nabel der Kunstwelt zu vermuten. Doch selbst hochdotierte Galerien wie Eigen + Art, Kleindienst und Dogenhaus haben ihren Standort dorthin, zwischen Anschlussgleise und stillstehende Werksuhren, verlagert. Außerdem sind in einem der gewaltigen Fabrikationstrakte zwei üppige Privatsammlungen, vornehmlich mit Installationen bestückt, zu besichtigen. Geht man dann das Treppenhaus mit der abblätternden Farbe noch eine Treppe höher, steht man plötzlich auf dem Dach. Als wir dort waren, lag ein herber Geruch in der Luft - auf der ganzen riesigen Dachfläche wuchs Schnittlauch, blühte und duftete. Mag die Kunstblase platzen. Der Schnittlauch bleibt. Hoffentlich.

Wenn ich jetzt über die stirnfaltenrunzelnde Situation der Bildenen Kunst in Chemnitz geschrieben habe, so muss ich das Nörgeln leider in Bezug auf die Literatur fortsetzen. Über andere Sparten wie Musik und Theater will ich mich nicht auslassen, da bin ich einfach zu unbeleckt. Katastrophal finde ich da allerdings den Rausschmiss von Torsten Händler und seiner Ballettcompany durch den neuen Intendanten der städtischen Bühnen. Gerade Händler hat doch das Ballett in der Stadt erst wieder zu einem Markenzeichen gemacht.

Doch ich wollte ja über Literatur sprechen. Anders als in der Bildkunst war da Chemnitz noch nie sonderlich stark aufgestellt. Und Besserung ist nicht in Sicht. Als ich im Frühjahr in Diensten des Netzwerkes für Kultur- und Jugendarbeit die Lese-Insel vorbereitete, war ich auf der Suche nach interessanten aber noch wenig bekannten einheimischen Autoren. Das Ergebnis war frustrierend. Die Lese-Insel wurde zwar trotzdem ein Erfolg, mit einigen Einschränkungen. Doch das lag eher an der Neugier der Besucher und an der Einladung einiger bekannter Namen.

Die junge Szene Schreibender scheint aber ebenso dünn zu sein wie die der Malenden und Bildhauernden. Zwar hat die Gruppe in:fluggemeinschaft einen Akzent bei der Aktion gesetzt, doch in anderen Städten kann man fast jede Woche innovative Literaturveranstaltungen genießen, in Berlin sogar fast täglich. Der Chemnitzer Poetry Slam, der sich von denen anderer Städte unter anderem durch die Exklusivität, nur zwei Mal pro Jahr stattzufinden, unterscheidet, fuhr im vergangenen Dezember schon mangels Beteiligung eine Sparvariante, fiel dann im Juni ganz aus. Nun soll er glücklicherweise wieder stattfinden. Bezeichnend für die Lage ist aber auch, dass Janusz Korzay, blutjunger Shooting-Star der Szene, nach Berlin abgewandert ist. Wenn es schon mal guten Nachwuchs gibt, dann haut er alsbald ab.

Ähnlich wie bei der Bildenden Kunst ist auch hier die Meinung der halbwegs Etablierten eine Mischung von Wegsehen und Überheblichkeit. Zu den regional bekannten Namen zählt sicherlich Rainer Klis, ansässig in der Karl-May-Stadt Hohenstein-Ernstthal. Für die Lese-Insel habe ich ihn angeschrieben, ob er vielleicht bei diesem Literaturfest auch auftreten wolle. Keine Reaktion. Wenig später las ich in der Freien Presse ein Interview

mit Rainer Klis, in dem er auf die Frage, was er jungen Schreibenden raten könne, antwortete: Sie sollten es bleiben lassen. Na fein! So wie die Kunst-für-Chemnitz-Elite meinen also auch in der Literatur die alten Männer, dass nach ihnen nichts mehr kommen könne und solle. Dabei herrscht doch hier schon ohnehin das Mittelmaß.

Dem Klisschen Ratschalg sollte man einen anderen entgegensetzen: Wer Talent hat, möge die Region besser verlassen. Denn anderswo blüht schon seit Jahren eine junge Szene, die sich um die großen Vorbilder überhaupt nicht schert. Lesebühnen und Slams ziehen hunderte, überwiegend junge Zuhörer an. Zwar gibt es manchmal solche Veranstaltungen auch in Chemnitz, aber fast durchweg von auswärtigen Akteuren bestritten. In Berlin haben Lesebühnen wie die der Surfpoeten, der Chaussee der Enthusiasten oder auch Liebe statt Drogen (LSD) wöchentlich (!) ein volles Haus, und selbst in Leipzig und Dresden veranstaltet LiveLyrix monatlich oder zweimonatlich Poetry Slams, ohne Mangel an Lesewilligen zu haben. In Chemnitz hingegen, siehe oben, scheint trotz allem Engagements der Comma-Leute mit zwei solchen Wettbewerben pro Jahr die Kapazität schon überdehnt zu werden.

Freilich rümpfen viele Literaturliebhaber der Alten Schule die Nase, wenn sie von solchen Spektakeln hören, falls sie überhaupt was davon hören. Die Lesung mit dem berühmten Wasserglas, gedämpftem Räuspern und selbstgebatiktem Halstuch ist da immer noch der Setzkasten, aus dem das Wort KULTUR in Versalien hervorgeholt wird. Vor kurzem waren wir beim jährlichen Höhepunkt jener Gegenbewegung, dem German International Poetry Slam (GIPS). Auf die englische Benennung könnte man sicherlich verzichten, doch der Trend kommt nun mal, wie so vieles, aus Amerika. Patriotisch ging es da allerdings wirklich nicht zu, eher im Sinne des kosmopolitischen Anarchismus. Schon der Veranstaltungsort Werk II in Connewitz, wo ich zuletzt weilte, um den Klängen des finnischen Cello-Quartetts Apocalyptica andächtig zu lauschen, spricht dagegen, dass man den Sonntagsanzug aus dem Schrank holen sollte. Da geht es eher zu wie bei einem Punkkonzert, abgesehen von den Stuhlreihen. Da diese nicht reichen, sitzt die Hälfte der Besucher eben auf dem Betonboden. Es wird gequalmt, bis die Bühne kaum noch zu sehen ist. Es wird gesoffen, es gibt Zwischen- und Buh-Rufe, es gibt Szenenapplaus und eingefleischte Fans können auch manchen Vers mitskandieren. Der Slam ging gegen halb neun los und früh um drei war Schluss. Für uns jedenfalls, auf die anschließende Party im "Ilse Erika" haben wir wegen unseres fortgeschrittenen Alters verzichtet. Zweifellos kann man einen Teil der vorgetragenen Texte getrost in den Skat drücken, vieles hatte aber wirklich Gehalt und Stil. Und tendenziell haben sich auch die Akteure durchgesetzt, die nicht auf billige Effekte setzten. Um die Zukunft der Literatur braucht man sich deshalb im Prinzip keine Sorgen zu machen, allerdings um deren Zukunft in Chemnitz und Umgebung. Herr Klis wird wohl wenig dagegen tun.

Nun habe ich mir eine ziemlich lange Ausschweifung in die Wortkunst erlaubt. Irgendwie werde ich vielleicht auch die Kurve zurück zur Bildnerie kriegen. Doch zunächst zu Höherem - zur Kulturpolitik. Chemnitz hat ja mehrere Monate nach dem Steigflug von Barbara Ludwig Richtung Landeshauptstadt endlich eine neue Bürgermeisterin bekommen, die für Soziales, Kultur und andere Randthemen zuständig ist. Dass die Stelle so lange vakant blieb, lag weniger an der auswärtigen Herkunft der vom Stadtrat mehrheitlich gewählten Kandidatin. Im Gegenteil, da nimmt man ja lieber Tiroler oder Norddeutsche für wichtige Funktionen, auch wenn denen jede Befähigung fehlt. Nein, Frau Lüth war von der PDS nominiert worden. Und da sind sich ausnahmsweise der Oberbürgermeister und das regionale Monopolblatt mal einig: Das darf nicht sein. Speziell Dagmar Ruscheinsky, seit kurzem Lokalchefin der FP, gab sich alle erdenkliche Mühe, noch vor Amtsantritt die Neue im Rathaus reichlich mit Dreck zu überkippen. Nichts half, auch nicht das wiederholte Wälzen von Stasiakten. Nun sitzt Heidemarie Lüth seit Mai auf dem Bürgermeistersessel, viel zu sehen ist von ihr aber nicht, was wohl kaum allein an der

Körpergröße liegen kann. Korrekte Arbeit mag beim Leiter des Ordnungsamtes durchaus ausreichen, bei der obersten Funktionärin für Kultur würde ich aber etwas mehr Präsenz und Ausstrahlung erwarten.

Chemnitz hat nicht nur eine neue Bürgermeisterin, sondern auch eine neue Richtlinie zur Kulturförderung. Hat sie die wirklich? Veröffentlicht ist das Dokument jedenfalls noch nicht, obwohl im Juni eine Mehrheit im Kulturausschuss dafür stimmte. Die Abstimmung ist auch erst im zweiten Anlauf geglückt. Ein Streitpunkt war die Vorverlegung des Antragstermins für Fördermittel auf Ende Mai. Die Kultureinrichtungen sollen also noch vor Jahresmitte wissen, was sie im Folgejahr für Veranstaltungen durchführen und wieviel diese kosten. In dem Punkt zeichnete sich dann bei der Diskussion ein Kompromiss ab. Verhärtete Fronten gab es aber bei dem neuen Passus der Richtlinie, dass der Kämmerer das Recht hat, im Falle einer Haushaltssperre schon ausgereichte Bewilligungen teilweise wieder einzuziehen. Für viele kleine Vereine könnte das den Bankrott bedeuten.

Fraktionsübergreifend sahen das die Ausschüssler auch so. So setzte der unterdessen in den Ruhestand verabschiedete Bürgermeister Motzkus als Versammlungsleiter kurzerhand die Abstimmung über die gesamte Vorlage von der Tagesordnung ab. Ob das eigentlich rechtmäßig ist, kann ich nicht beurteilen. Die Vorlage kam dann jedenfalls in der übernächsten Sitzung des Ausschusses quasi unverändert erneut zur Abstimmung, wurde auch beschlossen, allerdings ohne den strittigen Paragraphen. Das tut aber nichts zur Sache. Dank eines irgendwann verabschiedeten Kommunalgesetzes hat der Kämmerer sowieso das Recht zur nachträglichen Beschneidung, egal ob der Passus in der Richtlinie steht oder nicht. Das betrifft nicht nur die Kultur, sondern alle Bereiche, in denen jährlich Fördermittel ausgereicht werden. So auch die Jugendhilfe. Doch da bleibt der Protest gegen diesen Artikel im neuen Entwurf der Richtlinie nicht symbolisch. Da viele Betroffene eine Prüfung der juristischen Zulässigkeit dieser Verordnung ankündigten, wurde sie wieder aus dem Entwurf entfernt. Trotzdem bleibt die Frage, mit welchem Recht der Kämmerer bereits ausgeteilte Mittel wieder kassieren kann und welche Folgen das im Ernstfall hat.

Ein Lehrstück in Sachen "ästhetischer Analphabetismus", wie Clauss Dietel es ausdrückt, bot die erste Sitzung des Kultur- und Sportausschusses. Dort erschien ein Herr aus dem Tiefbauamt. Den Namen habe ich vergessen, er tut aber auch nichts zur Sache, da es nicht um einzelne Personen geht. Er stellte ein neues Leitsystem vor, das in der Innenstadt auf ausgewählte Sehenswürdigkeiten und öffentliche Einrichtungen hinweisen soll. Die Herstellung und Anbringung der Metallschilder muss schnell gehen, da im diesjährigen Etat gerade noch Geld dafür vorhanden ist, reichlich 20.000 Euro, für das Baudezernat also Peanuts. Die Ausschüssler diskutierten nun ausschweifend, welche Objekte denn der Erwähnung wert seien, wo die Wegweiser stehen müssen und welche Größe so ein Schild haben sollte. Keiner der Abgeordneten und so genannten Sachverständigen, und auch nicht die städtische Kulturverwaltung, kam auf die Idee, doch mal nachzufragen, wer diese kackbraunen Tafeln denn eigentlich gestaltet hat und wie sie sich ins Corporate Design der Kommune einordnen. Möglicherweise wissen sie aber auch gar nicht, was ein Corporate Design ist. Also fragte ich nach der Sitzung diesen Herrn, welche Agentur denn mit der Gestaltung beauftragt sei. "Das machen wir im Amt selbst. So schwer ist das nicht." Da plagen sich ganze Jahrgänge von Studenten diverser Hochschulen ab, die Grundlagen der Kommunikationsgrafik zu begreifen. Hätten sie doch lieber Tiefbau studiert, da lernt man sowas ganz nebenbei.

Für die kommende Neuauflage des Marianne-Brandt-Wettbewerbes ist als dritte Kategorie neben Fotografie und Produktgestaltung vorgesehen, Arbeiten zum visuellen Erscheinungsbild von Kommunen und Regionen zu bewerten. Sicherlich könnten da Anregungen für Chemnitz dabei sein. Doch die kommen wohl zu spät. Das Erscheinungsbild wurde schon von Fachleuten aus verschiedenen Amtsstuben

zusammengewurstelt. Ganz professionell.

Nun habe ich genügend geschimpft, gelästert und Pessimismus verstreut. Darum will ich mich zum Schluss etwas Erfreulichem widmen - dem Essen. Ich habe mal eine ganz subjektive Rangliste aufgestellt, in welchen Örtlichkeiten bei Vernissagen die Bewirtung am besten ist. Auf Platz eins kommt da unangefochten die Galerie Konvex 99 in der Kauffahrtei. Das Catering, das der Konsumverband da anrollen lässt, verdient mehrere Sterne. Auf Platz zwei kommt das Restaurant der Villa Esche. Kein Wunder eigentlich, handelt es sich ja um eine Nobelkaschemme, wo die Kunst eher als Garnierung dient. Auf den dritten Platz würde ich dann die Galerie Laterne setzen. Das Menü ist bodenständig und das Bier darf man auch gleich aus der Flasche trinken, aber satt wird man allemal. Sollte ich irgendwann in einer großen Stadt leben, wo es viel mehr Galerien gibt, habe ich mir vorgenommen, die Kosten für das Abendbrot einzusparen und mich jeden Abend bei einer anderen Vernissage durchzufuttern - ausgewählt nach den kulinarischen Qualitäten, nicht nach den künstlerischen. Kunst interessiert mich sowieso nicht.